**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 77 (1997)
**Heft:** 11

**Rubrik:** Kultur

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Ludger Lütkehaus,** *geboren 1943, Habilitation in der Neueren Germanistik, Gastprofessor an amerikanischen und deutschen Universitäten, lebt als freier wissenschaftlicher Publizist in Freiburg i. Br. 1979 Sonderpreis der Schopenhauer-Gesellschaft. 1996 Preis für Buch und Kultur. 1997 Max Kade Distinguished Visiting Professor an der University of Wisconsin-Madison.*

# Der letzte Statthalter des nicht verabschiedeten Sinns

## *Karl Heinz Bohrers «Theorie der Trauer»*

*Im Epilog seiner brillanten «Theorie der Trauer», der den Lesern endgültig die Gemütlichkeit verschlägt, fragt Karl Heinz Bohrer sich: «Was kann als Verführung zur Rede vom Unglücklichsein verleiten?» Für ihn ist es die «Physiognomie» der «überfallartigen Rede vom Unglück: einerseits souverän kühl, andererseits provokativ kühn». Darin kann man trotz der wiederholt beteuerten Allergie des Autors gegen alles Autobiographische, Psychologische auch die Andeutung eines Selbstporträts entdecken. Kühl und kühn will dieses Buch jedenfalls sein.*

Seit Jahr und Tag nun schreibt *Bohrer* gegen die liebsten Vorurteile seiner Landsleute, zumal der Linken, an. Geschichtsphilosophische, gar dialektische Rettungsversuche perhorresziert er, sozialgeschichtliche, sozialkritische Relativierungen verpönt er. Die Ironie, für ihn nicht etwa ein blosses Stilmittel, eine rhetorische Figur, schätzt er über alles. Sein radikaler Ästhetizismus will nichts von einer Allianz der Dichter und Denker wissen. Mit schönster Süffisanz erklärt er ausgerechnet die Philosophen in einer ausgepicht philosophischen Terminologie des radikalen Denkens «a priori» für unfähig. Und den Nihilismus, den die guten Leute von der sinnstiftenden Vernunft alle Jahre wieder einmal von neuem überwinden, will er lieber vollenden.

Seine Sprache ist scharf und deutlich, seine Belesenheit und Beredtheit enorm. Und hat man gelegentlich auch noch das Vergnügen, ihn im mündlichen Vortrag zu hören, dann weiss man, das dieser ironische Eiferer, dem ein wahrhaft sprechender Name in die Wiege gelegt wurde, dieser in Paris lebende, in München redigierende, in Bielefeld lehrende Literaturwissenschaftler seine sprachliche Herkunft, insofern nun doch «dialektisch», ironischerweise auf das heimeligste durchblicken lässt.

Die «Theorie der Trauer» fasst alle provozierenden Impulse *Bohrers* eindrucksvoll zusammen. Unter dem Titel «Der Abschied» beschreibt er einen Abschied ohne Wiederkehr. Es geht nicht etwa um eine Motivanalyse, auch nicht um ein Gefühl, ein Symbol oder ähnlich betuliche Dinge, sondern um eine zentrale «*Reflexionsfigur*», welche die Literatur der Moderne, vor allem die französische und die deutsche, seit der Romantik bestimmt, ja, geradezu ihre Modernität konstituiert: Der Abschied ist die «*Reflexionsfigur des Präsens als eines je schon Gewesenseins*». Ironie wäre dementsprechend die grundlegende «Attitüde» einer Verabschiedung, ohne dass je etwas angekommen wäre.

Nun, philosophischer ist das a priori beim besten Willen nicht zu sagen. Man kann etwa so übersetzen: Von jeder erfahrbaren Gegenwart, zumal von der Präsenz des Glücks, aber auch von der Vergegenwärtigung der Vergangenheit und der Rundung künftiger Zeit zum Kontinuum eines Ganzen, das Erfüllung verhiesse, ist das entzweite unglückliche Bewusstsein der Moderne unwiderruflich getrennt. Teleologie, Dialektik, alle Formen der

*Karl Heinz Bohrer: Der Abschied. Theorie der Trauer. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1996.*

Aufhebung, der Versöhnung werden zersetzt. Die Zeit ist immer schon verlorene Zeit, *Prousts* am Ende seiner «Recherche» angeblich wiedergefundene Zeit – ein illusionistisches Gerücht. Und wenn noch *Heidegger* bei aller Vorläuferschaft in den Tod «Sein und Zeit» mit einem kurzen «und» zusammmendenken konnte, so artikuliert *Bohrer* unnachsichtig den unaufhörlichen *«Verzehr des Seins durch die Zeit»*. Saturn und Melancholie, das alte Gespann, gehören auch bei ihm zusammen – aber so, dass der Gott, der seine eigenen Kinder verzehrt, nicht einmal mehr präsentisch spüren kann, dass und was er isst und ist.

*Von jeder erfahrbaren Gegenwart, zumal von der Präsenz des Glücks, ist das entzweite unglückliche Bewusstsein der Moderne unwiderruflich getrennt.*

### Anti-Benjamin

*Bohrer* zeigt die *«Reflexionsfigur des je schon Gewesenen»* anhand einer intensiven Lektüre von *Goethe* («Tasso») und *Nietzsche;* sein Kronzeuge aber ist *Baudelaire,* der *«souverän kühl»* und *«provokativ kühn»* den Abschied ohne Wiederkehr vollzieht: Nihilismus pur und doch höchste Poesie, aber eben eine ohne Sinnstiftungsversprechen.

Da fügt es sich besonders gut, dass sich die *Baudelaire*-Lektüre in Deutschland gerne an der herausragenden Gestalt von *Walter Benjamin* orientiert. Seine *«rettende Kritik»,* die mit einer Art von negativem Messianismus als *Benjamin*scher Form der negativen Theologie glaubt, der «Angelus Novus» der Geschichte werde auf der irdischen Schädelstätte noch mit paradiesabgewandtem Gesicht dem Paradies zugetrieben, ist *Bohrers* eigentlicher Antipode; dieses Buch ist sein Anti-*Benjamin.* Und es ist wohl auch richtig, dass *Benjamin* bei allen zukunftsskeptischen Differenzierungen im Begriff Fortschritt, bei aller Kritik an der Marionette «Dialektik» einer der letzten Geschichtsgläubigen gewesen ist.

Munch. Am Sterbebett.
© Munch-Museet, Oslo

Unter den zeitgenössischen Antipoden *Bohrers* mag man an *George Steiner* denken: «Von realer Gegenwart» kündet hier nichts mehr, gerade die grosse Poesie nicht mehr, die für *Steiner* gegenwärtigste Gegenwart verbürgt.

In der Tat eine «Theorie der Trauer.» Mit guten Gründen verbietet sich ein *«aktiver Melancholiker»* wie *Bohrer* am allermeisten den Salto vitale negativer Geschichtseschatologie, die aus der Abwesenheit des Sinnes um so sicherer schliesst, dass er latent vorhanden sei. Bei *Bohrer* wird nicht mehr auf Godot gewartet, Godot, selbst das Warten auf ihn, ist immer schon passé.

Man muss sich indessen nicht auf den Standpunkt einer *«rettenden Kritik»* stellen, um die Probleme dieser Theorie zu sehen. Im symptomatischen Detail: Ausgerechnet der Ironietheoretiker *Bohrer* erkennt in *Freuds* ebenso kurzem wie substantiellen Text «Vergänglichkeit» die ironische Brechung nicht. Zum Unterschied zwischen Trauer und Melancholie, einem hobby-horse der Diskussion in den letzten Jahrzehnten, lässt sich Gründlicheres sagen. Und wie sich eine historisch datierte Theorie der Moderne als Theorie der Trauer ganz ohne jede Geschichtsphilosopie begründen lässt, bleibt unerfindlich.

Im ganzen liegt die enorme Paradoxie eines sechshundertseitigen permanenten Epilogs auf den Abschied – wahrhaftig kein kurzer Brief zum langen Abschied – ebenso im blinden Winkel dieses scharfsinnigen Autors wie die Paradoxie einer *Theorie* der poetischen Trauer als Reflexionsfigur, die a priori Theorie ist und a posteriori Theorie bleibt. *Bohrer* zählt sich zu den illusionslosen Nihilisten, durchaus ein ehrenwerter Platz. Aber er braucht nicht etwa, wie manche seiner Interpreten vermuten, die Illusion eines neuen Glaubens, er hat ihn schon längst. Denn wer noch einen *«absoluten Punkt der Selbstvergewisserung»* erreichen kann, wer ein *«letztes Datum der poetischen Bewusstseinsgeschichte»* kennt, der denkt noch eschatologisch. Die unüberbietbare Moderne mit ihrem Abschiedsfinale ist der letzte Statthalter des nicht verabschiedeten Sinns. ✦

Alexandra M. Kedveš

# Glaziale Geschichten

## Perikles Monioudis' neuer Roman «Eis»

*Während der Literaturbetrieb in schöner Regelmässigkeit mit Jahrhundert-Entdeckungen hausieren geht, streiten seine Macher hinter den Kulissen des Marketings über die Qualität, ja die Existenz der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Mit seinem neuen Roman «Eis» versucht der 1966 geborene Glarner Perikles Monioudis, ein literaturkritisches Tauwetter herbeizuführen.*

Leichtfüssige *Narratio* oder selbstreflexive *Innovatio:* Zwischen diesen beiden Brückenköpfen der aktuellen poetologischen Diskussion scheint die literarische Brücke selbst weggebrochen zu sein. Die Kluft trennt nicht nur einzelne (Verlags-) Häuser voneinander, sondern gelegentlich gar verlagsintern Hausbewohner. «Wider die Verächter der deutschsprachigen Literatur» und für eine endlich von ihrer flachen Unterhaltungsfunktion befreite Literatur tritt beispielsweise schon 1995 der damalige Suhrkamp-Lektor *Christian Döring* ein[1], während Lektorenkollegen lautstark das Fehlen einer Erzählkultur *à l'américaine* beklagen. *Perikles Monioudis* hingegen umreisst das Projekt seines dritten Romans «Eis»[2] in einem Gespräch als rettenden Brückenschlag: *«Es war für mich eine grosse Herausforderung, ein Buch zu schreiben, das auch Leute lesen können, die sonst nichts lesen, und andererseits keine literarischen Kompromisse zu machen.»* Hat der Schweizer Jungautor mit den griechischstämmigen Eltern die Sinnlosigkeit der Welt, das bedeutungsleere Tohuwabohu aller Dinge in «Die Verwechslung» (1993) und «Das Passagierschiff» (1995), aber auch in seiner Kurzprosa mit dem wertfrei-nüchternen Blick eines dokumentierenden Kameraauges aufgefangen, wendet er sich diesmal einer Technik des Filmschnitts zu, die Geschichten macht. Und lenkt den Leser-Blick mehr als andere schreibende Eidgenossen aus dem «engen Tal» samt «hohem Himmel» hinaus.

### Eisläufe

Um die titelgebende *«Vergeblichkeitsmetapher» (Monioudis)* ranken sich denn auch gleich drei verschränkte Plots – zuverlässiger Indikator für eine dominante, komplexe narrative Struktur: Im Zentrum steht unausgesprochen eine Vater-Sohn-Fabula, stehen Selbstfindung, Widerstand und vielleicht sogar leise Liebe. Damit verbunden ist ein unaufdringliches Exempel für gnadenlosen Raubkapitalismus, der, seinem Effizienz-Dogma getreu, auch die Wölfe des eigenen Rudels frisst, falls sie sich nicht mehr auszahlen. Auf der dritten Ebene schliesslich sieht man den Sohn an einer wissenschaftlichen Spekulation laborieren, die der Fortschrittsideologie des väterlichen Kapitalismus apokalyptisch Paroli bietet. Diese drei Bewegungen bündeln sich im Bewusstsein des «Ich», das sich dem Leser in einem Tagebuch über zwei – entscheidende – Monate offenlegt.

Vom 11. Januar bis zum 12. März eines utopischen Jahrs verfolgen wir die Beobachtungen, die Pläne und Erinnerungssplitter des *«jungen Keller»,* des dritten Sohns eines patriarchalischen und gewieften Bauunternehmers, welcher zunehmend in die *«Eisernte»* investiert: In *Monioudis'* Roman gibt es zwar alles, vom Handy bis zum Neoprenanzug, aber – keine Kühlschränke. Als sich der Neunzehnjährige, erschöpft von der Matura, nach körperlicher Kraftanstrengung sehnt, erlaubt ihm der Paterfamilias, auf den Eisfeldern des Hochwandener Stausees mitzuschuften: Arbeit gibt es in den Wintermonaten genug. Der Junior schont sich nicht, müht sich indes in den Abendstunden um die Entwicklung eines Eisapparats, der die klirrende «Ernte» überflüssig macht. Unterlagen der Pariser Weltausstellung von 1867, Versuchsprotokolle über die Eisherstellung, führen ihn endlich zum Erfolg, den er ebenso angestrebt wie gefürchtet hat: Was soll aus dem alten Keller werden, der sich inzwischen ganz dem Natureisgeschäft verschrieben zu haben scheint? Von der ausgefuchsten Firmenstrategie des – gemäss traditioneller Familienkonstellation fernen – Vaters ahnt der besorgte Forscher nichts: Nach den Dumping-Preisen lässt dieser erfahrene Marktkünstler die feindliche Übernahme der ebenso kaltblütigen Konkurren-

1 Christian Döring (Hg.), Deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Wider ihre Verächter. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995.

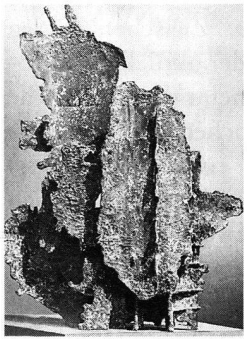
2 Perikles Monioudis, Eis. Roman. Berlin Verlag, Berlin 1997.

ten folgen, die Monopolstellung und, letzten Endes, die Wegrationalisierung der Saisoniers durch Eisapparate. Seinem Jüngsten, dem verschlossenen Einzelkämpfer, schwant freilich bei aller Naivität, dass es bald nicht nur den Betrieb, sondern den ganzen Planeten kalt erwischt: Durch seine Phantasien geistert Harbigers «Welteislehre» von 1928, eine Untergangsvision, die der Autor nach den Studien des Ingenieurs *Hanns Hörbiger* entfaltet hat. Gehört es zum lustvollen Alptraum des jugendlichen Helden in *Silvio Huonders* Romandébut «Adalina», dass der ganze Kanton Graubünden in einer Sintflut versinkt, so erstickt hier die Sonne unter einer stetig wachsenden Eisschicht – und mit ihr alles Leben.

### Eisblumen

Eis, Kälte und Einsamkeit beherrschen die Literatur dieses Bücherjahres über Landesgrenzen hinweg: Derweil der Zürcher *Jürg Amann* zwei Etüden über die enttäuschten Hoffnungen alleingelassener engagierter Idealisten als eine metaphorische «Reise zum Nordpol» auf die Bühne bringt, lässt der Passauer *Klaus Böldl* seinen Vergangenheitsflüchtling eine grönländische «Studie in Kristallbildung» betreiben; «Der Alleinunterhalter» von *Saabye Christensen* wiederum zieht sich in die Stille Nordnorwegens zurück. Lediglich bei *Monioudis* blühen die Eisblumen des (typischen) männlichen Eigenbrötlers inmitten vertrauter Gebirgswelten – und mit den Blumen wächst die kaltschnäuzige Gewalt, die der kühle Stil des Glarners in anschauliche, nie überladene Bilder bannt. Der *«kondensierte Atem* (der Eisarbeiter) *prallt auf den Quader, an dem er sich streut und auflöst. Zuweilen bleibt ihnen ein Ohr oder eine Augenbraue am Eis haften. Gegen die Quader gelehnt, drücken sie ihr Taschentuch auf die Wunde. Das Blut gefriert sofort. In der Nacht taut die Wunde und nässt.»* Gewalt kennzeichnet nicht nur Kellers freiwilligen Frondienst auf dem Eis: Auch die Biographie des 19jährigen ist davon geprägt. Unbarmherzige Schleuderschlachten, grausame Internatsverschwörungen, ja selbst der erste, zaghafte Sex zeugen von einer gesellschaftlich geförderten Gleichgültigkeit, die oft in Brutalität umschlägt. Eine Szene im Schlachthaus gerinnt zum Inbild dieses blutigen Daseins, in dem die Menschen dem Teen immer wieder als stumpfe Tiere erscheinen.

Doch bisweilen durchbricht eine hellere Erinnerung die detailgenauen Eis-Schilderungen: Frühe Küsse, Tischfussballturniere, Ferien an der Adria. Das Eis aber überzieht alles mit einer gefrierenden Schicht: Die Kinder an der Adria *«sind ganz Körper. Sie rennen an Land, lassen sich fallen, rollen ausgestreckt im Sand herum. Ähnlich bewegen sich auch die Eisquader, wenn sie uns am Ufer von den kleinen Schlitten fallen und meterweit ausrollen. Ähnlich wie die Väter ihre Kinder aus dem Sand heben, fassen wir die Eisquader und bringen sie zurück zum Schlitten.»* Die «Welteislehre» Harbigers unterwandert das Denken und die Sprache des unreflektierten *stream-of-consciousness*-Chronisten – eine Sprache kurzer, harter Wahrnehmungs-Clips, die sich im kalten Wind, zwischen den schweren, glatten Blöcken, vollends auf das Gestische, Eidetische reduziert. Eloquenz verkommt – ein sprachphilosophischer Kommentar des impliziten Autors – zum regellosen Wort-Spiel, das die Kameraden am Wirtshaustisch amüsiert: Mit Bierdeckeln und der verbalen Akrobatik, die etwa für den Begriff «Katamaran» benötigt wird, ist bei diesem Spiel alles zu gewinnen. Das eigentliche Fremdwort jedoch heisst «Kommunikation».



*Otto-Herbert Hajek, Raumschichtung 110, 1959, Bronze, 140 hoch. Wilhelm-Lehmbruck-Museum. Katalog der Sammlungen. Bd II. Duisburg 1964.*

Als es taut und die Männer, die sich *«wie Engerlinge»* um das *«riesige dunkle Loch»* auf dem See zu schaffen machen, langsam ihre Koffer packen müssen, hat auch der Sohn seine Eiszeit hinter sich. Kapitel sieben, das Schlusskapitel mit dem Titel «Die Sonne», schenkt dem aufwachenden Maturanden einen Traum von Harmonie, einen Rückblick in kindliche Geborgenheit – und die Kraft zum Aufbruch. Nur eine kleine ironische Note färbt die warme Fahrt ins Blaue (und Grüne): *«Dreht der Zug, blicke ich genau in die Sonne, und für Sekunden wird alles weiss.»*

Aus seinem eisigen Symbolismus schneidet der Wahlberliner *Monioudis* eine Umbruch-Erzählung, die sich an der Intensität des berühmten Eis-Films mit Vatertrauma, *Elia Kazans* «Jenseits von Eden», am sozialen Impetus von *Gerhart Hauptmanns* «Die Weber» und an einer kühlen Poesie zwischen «Kahlschlag» und «Alter Abdeckerei» versucht. Manches mag da, bei aller meisterlichen Zurückhaltung, doch allzu erwartbar und allzu durchsichtig ins Eis gefroren worden sein. Auch steht hinter der unbestechlichen Prosa wohl ein poetisches Potential, das nicht ganz ausgeschöpft worden ist. Wenn der Schriftsteller aber resümiert: *«Ich wollte eine spannende Geschichte erzählen»*, so konstatiert die Kritikerin: Dies und einiges mehr ist ihm gelungen. ✦